

Die Infusionsflüssigkeit tropfte aus dem Beutel, sie gab diesem grauen Sommer den Takt.

*Wie Regentropfen*, dachte Calliope, die auf einem wackligen Stuhl saß, die Ellbogen auf das Bett ihres Mannes gestützt. Die Flüssigkeit sickerte langsam in Ettore's Vene.

Seit dem Tag, an dem Azalea ihre siebzig Kerzen ausgepustet hatte, lag er im Koma.

In den letzten Wochen war es Sommer geworden. Die Schüler ließen in den Schulhöfen Wasserbomben platzen, um den Beginn der großen Ferien zu feiern, an den Bushaltestellen hing der Ferienfahrplan, und in den Nachrichten wurde wie üblich geraten, an heißen Tagen viel zu trinken und ausreichend Obst und Gemüse zu essen. Die erste Reisewelle setzte ein, mit kilometerlangen Staus, überfüllten Stränden mit quengelnden Kindern und Urlaubern mit Strohhüten.

Ein Leben, von dem Calliope sich ausgeschlossen fühlte.

Seit der Nacht, in der Ettore die Kontrolle über den Wagen verloren hatte, pendelte sie zwischen Masseria und Krankenhaus hin und her, immer bepackt mit Kleidung, die sie mit nach Hause nahm und frisch gewaschen wieder ins Krankenhaus brachte. Sie hatte täglich Termine mit Neurochirurgen, um Neuigkeiten über den Zustand ihres Mannes zu erfahren. Nach Hause kam sie nur zum Duschen und um mit Familie und Freunden zu telefonieren. Ab und zu aß sie eine Kleinigkeit, aber meist blieb ihr Teller halb voll stehen.

Und jede Nacht saß ein zuverlässiger Gefährte an ihrem Bett: ihr schlechtes Gewissen.

»Ich bin schuld, dass du jetzt hier liegst«, flüsterte sie und betrachtete den tief ins Kissen gesunkenen Kopf ihres Mannes. Wieder und wieder dachte sie über ihr letztes Gespräch nach. Die Hautabschürfungen waren verheilt, die Hämatome zurückgegangen, das Gesicht wieder zu erkennen. Aber der Zustand seines Gehirns machte Calliope Sorgen. Die Ärzte hatten ihr klar gesagt: Solange er nicht aufwachte, konnten sie nicht beurteilen, ob der Unfall bleibende Schäden in seinem Gehirn verursacht hatte.

Ein Vibrieren kündigte eine SMS an. Calliope fuhr sich übers Gesicht und zog das Handy aus der Tasche. Auf dem Display leuchtete der Name Luigi Sartori auf, ihr Familienanwalt.

*Das Treffen mit der Straßenverkehrsbehörde ist gut gelaufen. Ich habe die Akten eingesehen, wir haben alle Möglichkeiten, eine hohe Schadensersatzsumme zu*

*fordern. Diese Schweine müssen die Hosen runterlassen, was sie Ettore angetan haben, wird nicht einfach unter den Teppich gekehrt werden.*

Calliope las die Nachricht und legte das Telefon auf den Nachttisch, dann massierte sie sich die Schläfen.

»Kein Geld der Welt bringt ihn mir zurück«, murmelte sie und schaute auf das ausdruckslose Gesicht ihres Mannes, ihre Hände suchten seine starren Finger. Man hatte ihm den Ehering abnehmen müssen, jetzt trug sie beide. Sie betrachtete sie zärtlich und küsste sie, während ihre Gedanken wieder zu der Nacht zurückkehrten, die alles verändert hatte: *Ich habe einfach nicht verstanden, dass er auf dem Weg zu mir war. Er wollte mich überraschen, er hatte sogar Blumen gekauft. Und ich habe ihm die ganze Zeit Vorwürfe gemacht.*

Sie schlug die Hand vor den Mund, als ihr wieder der Blick des Polizisten und der wie durch ein Wunder unversehrt gebliebene Rosenstrauß auf dem Rücksitz in den Sinn kamen.

Als ob die Liebe sich am Ende doch hätte retten können. Oder, daran wollte sie lieber glauben, dass die Liebe ihren Mann vor dem Tod bewahrt hatte.

Das Telefon meldete sich erneut, diesmal musste sie nicht auf das Display schauen, um zu wissen, wer es war: ihre Schwiegermutter Lucia. Obwohl sie erst vor weniger als einer Stunde das Krankenhaus verlassen hatte, rief sie wie jeden Abend zur gleichen Zeit an, um sich nach dem Zustand ihres Sohnes zu erkundigen. Ohne den Blick von Ettore abzuwenden, beantwortete sie knapp ihre Fragen.

»Wir sehen uns morgen, gute Nacht.« Dann legte sie auf. Wie sie diese abendlichen Rituale satthatte, die sie seit Wochen über sich ergehen lassen musste.

Sie schraubte den Deckel der Thermoskanne auf, goss sich einen Kaffee ein und, die Augen auf den Monitor gerichtet, bereitete sie sich auf eine weitere Nacht in Stille vor. Alles schien normal.

»Sofern man den Zustand eines Mannes im Koma als normal bezeichnen kann«, murmelte sie und schlug die Beine übereinander. »Es ist wirklich absurd. Wir verbringen den ganzen Tag miteinander, sind uns ganz nah und können trotzdem nicht miteinander reden. Absurd und zynisch«, wiederholte sie und trank einen Schluck heißen Kaffee.

»Hey.«

Calliope sprang auf und drehte sich um. Auf der Türschwelle stand Diana, eine Tüte vom Imbiss an der Ecke in der Hand. »Was machst du denn hier?«

»Ich bringe dir etwas zu essen.«

»Danke, aber das ist nicht nötig.«

»Natürlich ist das nötig. Ich kann doch nicht zulassen, dass du eine bessere Figur bekommst als ich. Du isst jetzt was«, befahl sie und stellte mehrere Behälter mit Nudeln, Grillgemüse, Salat und Auberginen mit Parmesan auf den Tisch.

Calliope musterte das Angebot und hätte fast aufgelacht. »Sehe ich so verhungert aus?«

»Ich habe alles genommen, was ich auch essen würde.«

»Mit Ausnahme der Pasta. Obwohl wir eine Nudelfabrik besitzen, streikst du da.«

Diana verschränkte die Arme vor der Brust und schnaubte verächtlich: »Du weißt doch, dass ich von Gluten einen Blähbauch bekomme.«

»Natürlich, ich kann mir gut vorstellen, welche Schäden zwei Spaghetti anrichten können, du Hungerhaken.«

»Du hörst dich schon an wie unsere Mutter. Und das ist kein Kompliment«, unterbrach Diana sie und setzte sich auf die Bettkante. »Wie geht es ihm?«

Calliope nahm einen Bissen und trank einen Schluck Wasser. »Siehst du doch, unverändert. Es macht mich wahnsinnig, untätig hier rumzusitzen und zu warten.«

»Du brauchst mal eine Pause, ein paar Tage nur für dich. Dieser Stress tut dir nicht gut, das spürt er sicher auch.«

Calliope schaute aus dem Fenster, die Sterne leuchteten am tiefschwarzen Himmel, eine fast magische Szenerie von erhabener Schönheit. Aber irgendwie auch makaber, immerhin kämpfte sie hier jeden Tag gegen den Tod. »Ettore ist mein Mann, er braucht mich. Das ist wichtiger als ein paar Sorgenfalten mehr auf der Stirn.«

»Von Falten rede ich auch nicht, Calliope. Du reibst dich auf und setzt deine Gesundheit aufs Spiel. Mutter sagt das auch.«

»Sie hat doch eh nur die Firma im Kopf«, fauchte Calliope und spießte ein paar Nudeln auf die Gabel. Aber sie wollte jetzt nicht über die Firma sprechen, die damalige Entscheidung ihres Vaters war schmerzhaft genug gewesen. Sie wollte jetzt nicht diese Büchse der Pandora öffnen, nur weil die Dinge wegen des Unfalls nicht mehr nach Plan liefen.

»Mutter misstraut Onkel Domenico eben, das ist alles.«

Diana sah zu, wie ihre Schwester das Essen in sich hineinstopfte, wie immer, wenn sie schlecht gelaunt war. »Kannst du ihr das verdenken? Wir wissen doch alle, was für ein Typ er ist. Ein Emporkömmling und ein Schmarotzer der übelsten Sorte. Das war er immer schon.«

»Ja, und?« Calliope knüllte die Serviette zusammen und warf sie in den Mülleimer. »Was erwartet ihr von mir? Dass ich für die Familie die Kastanien aus dem Feuer hole? Dass ich die Leitung der Firma übernehme? Jetzt auf einmal, wo Vater nicht mehr da ist und Ettore im Koma liegt?« Natürlich wusste sie, dass Domenico die Firma mit seinem Machthunger ruinieren würde, aber sie hatte lange gebraucht, um die Ablehnung ihres Vaters zu verarbeiten, und jetzt war es für sie ein für alle Mal vorbei. Sie würde sich das nicht noch einmal antun. »Ich bin doch

nicht eure Marionette.« Die ganze Wut und Frustration, die sich in ihr aufgestaut hatten, brachen jetzt aus ihr heraus. Ihre Hände waren zu Fäusten geballt, sie ertrug es nicht, dass Diana entrüstet ihre langen Wimpern niederschlug, als wäre sie an allem schuld, wie das Ungeheuer im Märchen. »Wir haben doch einen Mann in der Familie, soll er das doch machen. Holen wir eben Augusto aus New York zurück, den von allen verehrten Erstgeborenen, der uns im Stich gelassen hat und sein Geld lieber in den Staaten verdient. Soll er doch die Fabrik übernehmen.«

»Calliope, du irrst ...«

»Ich irre mich ganz und gar nicht. Als Vater überlegt hat, wem er die Leitung der Firma überträgt, hat er sich gegen mich entschieden. Dabei habe ich alles getan, um ihm zu zeigen, dass ich die Richtige wäre. Aber er hat mir meinen Mann vorgezogen, der eigentlich ganz andere Pläne hatte und lieber Tierarzt geworden wäre. Ettore musste schwören, dass die Firma auch in Zukunft in der Familie bleibt. Deshalb drängt Ettore so auf ein Kind. Dafür bin ich offensichtlich gut genug. Das sieht meine Schwiegermutter auch so. Nein, auf mich könnt ihr nicht zählen. Lasst mich da raus, ich muss an meinen Mann denken.« Ihre linke Hand tastete nach den beiden Ringen an der rechten Hand. »Ich bin seine Frau, es ist meine heilige Pflicht und Schuldigkeit, an seiner Seite zu sein.«

Diana senkte den Blick und fixierte ihre Prada-Sandalen. Calliope hatte recht, sie sollten Augusto bitten, nach Hause zu kommen. Aber sie hatte nicht den Mut zuzugeben, dass sie kaum noch Kontakt zu ihm hatte und nicht, wie sie immer behauptete, jeden Tag mit ihm telefonierte. Und wenn sie es mal taten, sprachen sie nur über das Nötigste.

Sie verzog den Mund und stand langsam auf. »Ich weiß, was du gerade durchmachst. Es ist sicher nicht leicht, den Mann, den man liebt, in diesem Zustand zu sehen.« Calliope nickte und kratzte sich an der Stirn. Diana hatte mal wieder laut ausgesprochen, was sie selbst nur gedacht hatte. »Ich gehe jetzt besser.« Sie griff nach ihrer Tasche, an der Tür drehte sie sich noch einmal um. Das Gesicht ihrer Schwester war bleich und verhärtet. Seit Ettore's Unfall war sie ein Schatten ihrer selbst, sie war nicht mehr die Rebellin, mit der ihr Vater nie zurechtgekommen war. Diana trommelte mit den Fingerspitzen auf den weißen Türrahmen, ein Fuß im Zimmer, den anderen draußen im Flur. »Du magst ja mit allem recht haben, aber eins solltest du dir aus dem Kopf schlagen: Es ist nicht deine Schuld. Du bist nicht gefahren, und du hast auch nicht die Leitplanke entfernt, weil sie verrostet war. Es war ein tragischer Unfall, und ich bin sicher, dass auch Ettore das so sehen wird, wenn er wieder aufwacht.«

Calliope verschränkte die Arme vor der Brust und fixierte die grazile Gestalt ihrer Schwester im Gegenlicht. Das perfekte Lächeln, die perfekte Frisur, das perfekte Make-up. Diana hätte einem Blinden den Mond verkaufen können, aber sie konnte

sie nicht überzeugen.

Sie strich sich eine Locke aus dem Gesicht und schaute auf den Türspalt zwischen Ettore's Zimmer und dem Flur, wo eine Nachtschwester vorbeihuschte. Aus dem Nebenzimmer war ein Beatmungsgerät zu hören. »Gute Nacht, Diana, und danke für das Essen.«